



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Bukarest : das Hazardspiel in Rumänien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus Bukarest.

## Das Hazardspiel in Rumänien.

Seit einigen Jahren ist eine fieberhafte Spielwuth an Stelle der glücklich überwundenen Pestepidemie hier eingebürgert, und hebt die auf Mäßigkeit angelegte rumänische Natur aus ihrem Gleichgewichte. Was in andern Ländern das Börsen- und Lottospiel, das ist hier das Kartenspiel, dem alles ohne Unterschied des Geschlechtes, Standes und Alters fröhnt, das alles geistige Leben ertödtet und die fürchterlichsten Verheerungen unter den Familien anrichtet. Es ist dieses Uebel in Mark und Blut der Rumänen übergegangen.

Das Gesetz verbietet das Spiel öffentlich zu betreiben; aber die rumänischen Gesetze sind zum großen Theile bloße Kundgebungen, die als Cabinetsstücke in den Archiven unbeachtet liegen. Wer sollte sie denn auch vollziehen? Der rumänische Beamte gewiß nicht. Wie die Erfahrung lehrt sind gerade die Organe, welche über das Spiel zu wachen haben, diejenigen, die daraus den größtmöglichen Nutzen für sich zu ziehen suchen, — die also das Uebel nur noch fördern. Die deutsche Regierung vielleicht? Die jetzige Judenverfolgung, die überraschend auf die frühere Toleranz gefolgt ist, kann dieser deutschen Regierung den Maßstab geben, was sie hier zu erwarten hat. Man nimmt das nationale Element angeblich gegen die Juden in Schutz, d. h. man zeigt an den Juden, wie man es mit den eingewanderten Ausländern überhaupt hält. Wie jene nach gethanener Arbeit fortgeschickt werden, so bedient man sich der letztern und läßt sie gewähren, weil man sie noch braucht und weil man gegen diese nicht so wie gegen jene freie Hand hat; aber man stellt das nationale Element ihnen feindlich gegenüber, und dagegen wird die deutsche Regierung, wie in Griechenland, nichts vermögen. Die Deutschen werden auf privaten Wegen allerdings mit der Zeit gewisse Resultate erzielen, in ostenföbler Weise aber sich an der Regierung nicht besonders betheiligen dürfen; so wird das nationale Element mit allen seinen Eigenthümlichkeiten sich selbständig entwickeln, um eine der sonderbarsten Individualitäten in der großen europäischen Völkerfamilie zu bilden.

Das Hazardspiel ist wie in den europäischen Staaten so auch in der Türkei strengstens verpönt, und man muß es der türkischen Polizei nachsagen, daß sie in Constantinopel wie in allen größeren Emporien der Levante diesem Uebel mit vollem Erfolge begegnet. In der türkischen Hauptstadt vertrieht sich das Spiel in die fränkischen außerhalb der eigentlichen Stadt liegen-

den Quartiere: nur noch auf den von der vornehmen christlichen Welt bewohnten Prinzeninseln im Marmora-Meer, die außer dem Polizeibezirk der Hauptstadt liegen, kommt es zuweilen vor, im Bereiche der Stadt selbst aber viel seltener als in irgend einer europäischen Großstadt.

Zurückgedrängt von allen Seiten hat das Hazardspiel in Rumänien seine Heimath gefunden, es wird hier von dem angrenzenden Rußland gefördert, ja es ist eigentlich eine von Rußland dahin importirte Pflanze, die auf diesem ergiebigen Boden ganz erstaunlich gedeiht und alles überwuchert. Nicht Wiesbaden, nicht Homburg, nicht die andern privilegierten Spielorte Europas können einen Begriff davon geben, was Alles diese krankhafte Seite der menschlichen Natur zu erzeugen im Stande ist, — ja selbst Rußland nicht. Man muß, um davon eine Idee zu erhalten, Rumänien selbst gesehen haben, und man wird sich überrascht fragen: wie kann ein so durch und durch inficirtes gefährliches Nest in der Nähe der Culturstaaten überhaupt geduldet werden? Man hat im Interesse der allgemeinen Sicherheit die Raubstaaten an der afrikanischen Küste des Mittelmeeres aufgehoben, und seitdem ist diese große Völkerwasserstraße von Piraten und Freibeutern gesäubert. Die Donau, die nach dem letzten Pariser Frieden dem allgemeinen Völkerverkehr geöffnet ward, hat — wenigstens auf einer Strecke von hundert Meilen gegen ihre Mündung ins schwarze Meer zu — diese Vergünstigung nicht; denn hier ist der arglos Reisende einer andern Art von Freibeutern preisgegeben, die ihn in Glacéhandschuhen und mit den feinsten Manieren von der Welt um sein Hab und Gut bringen. Von Turuseverin, der ersten Grenzstadt Rumäniens herab bis Sulina am schwarzen Meere hat sich dieses Gesindel auf verschiedenen Donaufahrzeugen förmlich eingenistet und entwickelt dann vorzüglich im Frühjahr, wo der Wanderzug von Osten nach den Bädern und Metropolen des Abendlandes und im Herbst, wo der Rückzug daher in die Heimath wieder stattfindet, seine Thätigkeit.

Auf diesen Fahrzeugen befinden sich unter den Reisenden meist drei, vier oder fünf Doctoren und Kaufleute, „Geschäftsleute der achtbarsten Classe“, Männer der feinen Welt, die einander scheinbar nicht kennen und sich gleichsam zufällig beim Spieltische zusammenfinden. Das Spiel erhitzt, der Wein steigt zu Kopf, Verlust und Gewinn regen auf, das Gold häuft sich auf dem grünen Tische, es wandert in die Taschen bald des Einen, bald das Andern — man sieht aus Langerweile zu, man wird vom Zeugen des Spiels bald zum Schiedsrichter der Spieler und ehe man sich's versieht, ist man zum Mitspieler geworden, der dann unfehlbar sein baares Geld, häufig auch seine Uhr und seine Ringe verloren hat. Die achtbaren Reisegefährten sind professionelle Falschspieler; was sie anfangs aufgeführt, war eine gut gespielte Comödie, das Gold auf dem Tische oft nicht einmal ihr Eigenthum, sondern von ge-

wissen Personen ihnen zu dem Behufe vorgestreckt, damit den Reisenden das ihrige abzulocken. In den Gewinn theilen sich die Vögel und geben ihren Pflichttheil an jene „stillen Compagnons“, die wir — nicht zu kennen brauchen. Und doch waren nach jedem Spiele frische Karten verlangt worden, die der Schiffskellner wohlversteigelt brachte, die man eigenhändig entsteigelt und als unberührt erkannt hatte. Die Karten sind dem Schiffskellner von den Spielern gegeben worden, und dieser wird nur solche und keine anderen auf Verlangen bringen. Diese Karten sind alle präparirt, d. i. gezeichnet und so fein und geschickt gezeichnet, daß man die Zeichen höchstens mit dem Mikroskop erkennen kann. Sie setzen den geübten Spieler aber in den Stand, jede Karte an ihrer Rückseite zu erkennen und somit „aus Sichere“ zu spielen, während der Fremde die Chancen eines Glücksspieles vor sich zu haben wähnt. Die Herren ergänzen überdies durch nur ihnen verständliche Zeichen das gegenseitige Einverständnis, und man ist unrettbar verloren, wenn man in ihre Hände fällt. Es sind Falschspieler, die auf rumänischem Boden bereits zu bekannt und daher gemieden sind und darum ihr Glück auf den Schiffen suchen. Diese Individuen sind alle Insassen Rumäniens, ohne deswegen alle Rumänen zu sein; es gibt darunter Griechen, Serben, Armenier und namentlich viele Juden, die meist in den Hafenstädten ihre festen Wohnsitze haben.

Dieses Gewerbe thut übrigens der gesellschaftlichen Stellung seiner Jünger absolut keinen Eintrag. Der Spieler sagt: „Die ganze Welt betrügt, der auf diese, jener auf andere Weise, die angesehensten, die geachteten Kaufleute betrügen, denn der Handel ist an sich Betrug. Ich aber betrüge im Grunde nicht, ich habe bloß gewisse Vortheile vor Anderen voraus, die ich benütze. Jeder kann ja dasselbe thun. Daß ich geschickter bin als wie Andere, das eben ist mein Glück.“ Mit dieser Moral ist ihr Gewissen beschwichtigt und die rumänische Welt vollkommen zufriedengestellt. Wer spielt hier aber auch nicht? Wie anderswo im Weine sucht man hier im Kartenspiele das Lieblingsvergnügen und huldigt ihm um so leidenschaftlicher, weil es die Chancen eines schnellen Gelderwerbes bietet. Hier in Rumänien aber ist das Gold der Götze, vor dem Alles anbetend auf den Knien liegt. „Wer Geld hat, hat Alles“, ist das allgemeine Motto. Mit Golde lassen sich alle sinnlichen Genüsse befriedigen, und nach diesem ist hier eine allgemeine Hezjagd, da höhere Bedürfnisse dem Moldo-Wallachen höchstens dem Namen nach bekannt sind. Glückliche Spieler werden hier allgemein respectvoll aufgesucht; selbst hochgestellte Personen in öffentlichen Staatsämtern schließen mit ihnen geheime Verträge, wonach sie sich mit einer gewissen Baareinlage gegen einen Antheil am Gewinne betheiligen, ohne persönlich beim Spiel mitzuwirken. — Bei der Allgemeinheit der Spielwuth darf es nicht Wunder nehmen, daß das Spiel, obwohl gesetzlich verboten, factisch offen, ohne Fehl

und allgemein betrieben wird. Ganze Schaaren von Falschspielern durchziehen das Land nach allen Richtungen, sie sind in allen Städten, besonders in den Hafenstädten, wo sie eine förmliche Kaste bilden, zahlreich zu finden. Ihr Gewerbe wird systematisch betrieben und ist völlig organisiert. Jeder Genosse kann auf Unterstützung seitens seiner Commilitonen rechnen, jeder hat Antheil am Gewinne, wenn er an demselben Orte, wo gespielt wird, anwesend ist, auch ohne selbst an dem Spiel Antheil zu nehmen. Es genügt, daß er zum Spiele hinzugekommen ist, während gespielt wurde; seine Gegenwart allein sichert ihm einen Antheil. Da in diesen Kreisen von Redlichkeit nicht die Rede sein kann, so geschieht es zuweilen, daß die betrogenen Genossen sich rächen und durch ein geschickt ausgeführtes Manöver dem Betrüger, der innerhalb der Kaste unehrlich war, das Geld wieder abnehmen. Die Proscribirten sinken häufig ins tiefste Elend; aber sie finden nicht selten Samariter, d. h. barmherzige Juden, die den alten unglücklichen Genossen in ihr Haus führen und ihm mit ärztlicher Hilfe und einiger Pflege zum menschlichen Aussehen wieder verhelfen. Der Samariter thut das in der Hoffnung auf reichliche Dankbarkeit und versichert sich derselben, indem er das Individuum, so lange es eben geht, in seiner vollen Abhängigkeit erhält, es nicht aus den Augen läßt und ihm den Gewinn allemal abnimmt. Nicht selten geschieht es dann, daß man auf irgend einem andern Punkte des Landes dem Wiedererweckten als wahren Crösus begegnet, dessen Goldregen die Genossen alle wieder um ihn versammelt, die ihn einst mit Fußtritten und Hohn am Wege liegen ließen. Es ist musterhaft, wie tolerant diese Leute gegen einander sind: nicht der Mensch, sondern das Verhältniß, in welchem er zum Gelde steht, hat für sie maßgebende Bedeutung. Die Numänen sind Fatalisten; sie folgen dem, der Glück, und fliehen den, der Unglück hat.

Die professionellen Falschspieler sind größtentheils zweimal oder dreimal verheirathet: das einemal als Katholiken, das zweitemal als Protestanten, das drittemal als Orthodoxe; mit jedem Religionswechsel wird auch die Frau gewechselt. Jedoch ist das letztere nicht durch das erstere bedingt, denn die orientalische Kirche gestattet ihren Bekennern, sich drei verschiedene Male zu verheirathen und wieder zu trennen. Jede dieser Frauen lebt natürlich an einem andern Orte, jede wie sie eben kann, und der Herr Gemahl lebt anderswo ebenfalls wie er kann, d. h. wenn er Geld genug hat, mit jeder, die ihm gefällt, und wenn er keines hat mit Weibern, die ihm zum Gelde verhelfen. Um seine Frauen sich zu kümmern fällt ihm gar nicht ein, denn er hat ganz andere Sorgen. Manche von ihnen sparen sich ein Sümmechen zusammen und werden dann wirkliche Kauf- oder Geschäftsleute, andere kaufen sich

an und werden ehrliche Leute. Aber das sind im Ganzen seltene Ausnahmen.

Natürlich herrscht eine gewisse Rangordnung unter den Spielergesellschaften und ihren Gliedern. Es giebt welche, die Güter und Häuser besitzen und ein großes Hauswesen führen, und so stufenweise herab bis zu solchen, die als eigentliche Proletarier des Gewerbes von heute auf morgen leben, nichts ihr eigen nennen und ohne eigentlichen Wohnsitz sind. Im Allgemeinen gilt die Regel, nie lange an einem und demselben Orte zu bleiben, weil man dadurch rasch abgenützt wird. Sie ziehen ohne Hinderniß von einem Landeseinde zum andern. Die Behörden molestiren hier Niemanden mit Fragen nach seinem Unterhalt. Die Beamten sind ziemlich schlecht bezahlt und haben eine so prekäre Stellung, daß sie darauf angewiesen sind von der Gegenwart jedweden Vortheil zu ziehen; daß es aber vortheilhaft ist, einem glücklichen Spieler gefällig zu sein, versteht sich von selbst.

Mit ihrem Unterhalte an das Vermögen der übrigen Bevölkerung gewiesen, ist es Sache der Spieler sich in genauer Kenntniß aller Persönlichkeiten, deren Verhältnisse u. s. w. zu erhalten, was bei der praktischen Organisation der Banden und der Freizügigkeit im Lande nicht schwer hält. Wehe dem Individium, auf das sie Jagd machen, es entgeht ihnen gewiß nicht. Diese auf Rumänien schwer lastende Geißel würde dem Lande noch gefährlicher sein, als sie es bereits ist, wenn nicht jedes Gift sein Gegengift hätte. Dieses Gegengewicht liegt in der grenzenlosen Niederlichkeit und Nichtswürdigkeit der meisten dieser Gewerbsleute, welche alle Augenblick ihr eigenes Interesse durch Maßlosigkeit schädigen und dadurch schnell abgenutzt werden. Auch fehlt es nicht an Vorsichtsmaßregeln der sogenannten ehrlichen Leute. Jede noch so kleine Stadt hat hier Casinos, das ist Localitäten für geschlossene Gesellschaften, und in diesen ist wenigstens den als Falschspieler bekannten Individuen der Eintritt versagt, womit übrigens durchaus nicht gesagt sein soll, daß Spieler von Profession darin keinen Zutritt hätten. Die Casinos sind fast immer Spielhöhlen, aber nur für gewisse Personen. Anders steht es mit den übrigen öffentlichen Localen. Fast in allen Wirthshäusern sind Wirth und Kellner mit den Falschspieler-Banden in enger Gemeinschaft. Um diesen die Opfer zuzutreiben halten die Wirthshäuser und ebenso die Hôtels beständig Harfenistinnen-Gesellschaften — (dieselben sind hier Schaarenweise zu treffen) — denen Wohnung und Beföstigung frei verabsolgt wird, wofür sie die Nächte hindurch musiciren und — cozettiren müssen. Außerdem hält jedes Hôtel noch eine andere Art von Lockvögeln, die das Gewerbe der Harfenistinnen ohne Harse betreiben und wehe dem Fremden, der in die Schlingen dieser weiblichen Gehilfinnen der Bande fällt.

Während die großen Spieler in den Hôtels und Casinos als Gentleman

aufzutreten, verkommen ihre mit Glend und Entbehrung kämpfenden Familien, die sie kaum ein- oder zweimal im Jahre aussuchen. Wo sie erscheinen, treffen sie stabile oder wandernde Proletarier ihres Gewerbes an, die sich um die Matadore sammeln und ihnen rapportiren, ob und was zu machen ist. Diese zwei unteren Classen sind die Jäger des Gewerbes und darauf angewiesen, den großen Herren die Beute aufzusuchen. Zu der dritten Ordnung gehören noch die Glücksspieler, denen man ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihres Ansehens und Vermögens wegen den Namen von Falschspielern nicht zu geben wagt; sie haben Zutritt in die geschlossenen Gesellschaften und sie sind es vorzugsweise, mit denen die angesehenen Bandenführer auf Theilung des Gewinnes geheime Verträge schließen. Eine besondere Stellung nehmen noch die vornehmen Spielbank-Entrepreneure ein, angesehenere accreditirte Personen, die in ihren eigenen Häusern Spielbanken halten und die Mittelpunkte bilden, wo sich des Landes höchster Adel an nächtlichen Spieltischen ruinirt.

Einer der geachtetsten und reichsten rumänischen Staatsmänner in Bukarest der zu wiederholten Malen ein Ministerportefeuille inne hatte, ist ein solcher glücklicher Kartenspieler, der sich am grünen Tisch emporgearbeitet hat. Er ist fortwährend der Mittelpunkt der dortigen aristokratischen Welt und hält in seinem Hause eine offene Spielbank. Seinem Beispiele sind seitdem viele andere Personen gefolgt und es kommt täglich vor, daß Bojaren, die in ihrem Vermögen zurückgekommen sind, zu dem ergiebigen Auskunftsmittel greifen, in ihren Häusern Spielbanken zu eröffnen; der Ertrag setzt sie in den Stand, das Hauswesen wieder standesgemäß führen zu können und der Unternehmer hat nicht einmal nöthig, sich an den Chancen des Spieles selbst zu betheiligen. Die Spielkarten, die sehr oft des Abends gewechselt zu werden pflegen, werden hier mit Gold bezahlt und die Gewinner sind überdies in der Regel genteel genug die Aufmerksamkeiten der Hausfrau oder die derselben verursachten Ungelegenheiten mit einer Handvoll Ducaten allabendlich zu vergelten. Da das Hazardspiel in den öffentlichen Localitäten gesetzlich verboten ist, florirt es um so üppiger in den Privat- und Bojarenhäusern, welche letzteren gleichsam gefeierte Orte sind. Daß das gesetzliche Verbot die Unternehmer der Hôtels, Wirthshäuser, Caffés, Schenken u. s. w. nicht hindert, ihren eigentlichen Nutzen aus dem Hazardspiele zu ziehen, wenn nur die Dehors beobachtet werden, ist bereits oben gesagt worden.

Zu besserer Veranschaulichung der Sache will ich sie durch ein paar Beispiele illustriren.

Ein Bojarensohn aus angesehener Familie brachte sein ganzes Erbtheil am Kartentisch durch. Seiner Niederlichkeit und Verworfenheit wegen zogen sich Eltern, Verwandte und Freunde von ihm zurück, er gerieth ins tiefste Glend und war schließlich angewiesen, mit dem niedrigsten Pöbel in den ge-

meinsten, verrufensten Spelunken um sein tägliches Brod zu spielen. Zufällig geräth er unter mehrere junge Leute, die ihn früher gekannt und dann sorgfältig vermieden hatten. Sie machten ihn zur Zielscheibe ihres Witzes, verhöhnten und verspotteten ihn auf das unbarmherzigste. „Wenn Du Dir die eine Seite Deines Schnurbartes abrasiren lässest, will ich Dir einen Koffar (eine türkische Silbermünze im Werthe eines Thalers) schenken, aber Du mußt Dir ihn in solcher Gestalt bei mir selbst abholen“, ruft ihm einer von ihnen lachend zu. Der arme Teufel willigt, von Hunger geplagt, ohne Bedenken ein und — siehe da! dieser Koffar wird der Grundstein seines Glückes. Er hatte nämlich nichts Eiligeres zu thun, als diesen seinen Schatz in eine Spielbank zu tragen, und noch an demselben Abende sah er sich im Besitz von ein paar hundert Ducaten. Jetzt war er gerettet. Kleider machen Leute. Ein eleganter Anzug, seine Wäsche und goldene Uhr sammt Kette werden angeschafft. In solcher Metamorphose stehen ihm alle Häuser offen. Er kann nun spielen und spielt, er gewinnt und gewinnt wieder, bis er im Besitz von mehreren tausend Ducaten ist und mit diesen in seine ursprüngliche Stellung in der Gesellschaft zurückkehrt. Dieser Koffar war für ihn ein Talisman, der ihm nicht nur sein verlorenes Vermögen mehrfach zurückbrachte, sondern von nun an auch das Glück an seine Finger fesselte; er ist seitdem erst recht Spieler von Profession geworden. Mit diesem Talisman hat es aber sein eigenes Bewenden. Der junge Bojar ist in seinem Glend hinter das Geheimniß der Falschspieler gekommen und hat in seiner Spelunke Zeit und Gelegenheit genug gehabt, dasselbe beständig zu üben. Das Glend hat ihn klug und vorsichtig gemacht und er führt heute das glänzendste Haus in Jassy, hält die schönsten Equipagen, besucht und empfängt bei sich die ganze hohe Aristokratie, ist der Liebling aller Frauen, der Tonangeber, nach dem sich Alles richtet und hat — vier ihm gesetzlich angetraute Weiber, die alle noch leben. — Um eine Ehe aufzulösen, ist hier nur die Einwilligung beider Theile erforderlich. Unser Bojar heirathete dreimal arme Mädchen ohne Aussteuer; wenn er seine Frau überdrüssig wurde, kaufte er ihr ein kleines Haus und gab ihr einige hundert Ducaten, mit welcher Versorgung sie zufrieden sein mußte. Die dritte Frau jedoch, sei es daß sie ihn wirklich liebte, sei es weil sie den Glanz, von dem sie umgeben, nicht missen wollte, verweigerte die Einwilligung zur Scheidung. Was diese Unglückliche zu leiden hatte, läßt sich leicht denken — aber sie blieb standhaft. Um ein Ende zu machen, ließ der Ehemann eines Tages ihre glänzenden Gemächer fußhoch mit Pferdemit anfüllen, so daß sie dieselben augenblicklich verlassen und seinem Wunsche willfahren mußte. Jetzt hat er ein vornehmes Fräulein zur Gattin und seine sociale Stellung ist unverändert die frühere geblieben, weil sein Vermögen dasselbe blieb.

Die Hauptstationen der Spielerbanden sind nächst den Donaudampfern die Grenzstädte, wo sie den Reisenden und ankommenden Fremden auslauern. Mit den Hötellers und dem Dienstpersonale im Bunde werden sie von der Ankunft jedes Fremden sogleich in Kenntniß gesetzt und combiniren je nach den Umständen desselben. Die Virtuosität, zu welcher sie es gebracht haben, steht zu den Mitteln, über welche sie verfügen, im Verhältniß. Einige dieser Glückritter haben eine Art von historischem Ruf erworben. In Botuschán, der ersten Station an der Grenze der Bukowina, hatte Janko Adam, ein berühmter Falschspieler, in den 50er Jahren seine Residenz aufgeschlagen. Während der russischen Occupation gewann er den Russen 15,000 Ducaten ab, kaufte damit ein Haus, richtete es auf großem Fuße ein, hielt Wagen und Reitpferde und machte sich zum Mittelpunkt, um den sich die minder-glücklichen Genossen und die Aspiranten gruppirtten. Dieser Stab setzte ihn in den Stand auf alle Kreise der Gesellschaft zu wirken, für jede Combination geeignete Organe in Bewegung zu setzen und somit auch Alles durchzuführen was ihm einfiel. Er hielt förmlich seinen Hofstaat, ließ sich von Allen, die auf Geld hofften, verehren, nahm die Polizei und die meisten Ortsbehörden in seinen Sold, gab den Thoren, die sich an seinen Spieltisch setzen wollten, glänzende Gastmahle und Trinkgelage, bei denen allen möglichen Göttern geopfert wurde, während die larmoyanten Töne der landesüblichen Zigeunermusik der Nachbarschaft verkündeten, der Nabob des Orts zeige sich in vollem Glanz. Janko Adam war seiner Gastfreundlichkeit wegen ebenso populär, wie wegen seiner Wohlthätigkeit: selbst in die Gefängnisse ließ er Speisen und Getränke bringen. Kein Wunder, daß die niederen Classen ihn förmlich anbeteten, und sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit zu Werkzeugen seines Willens hergaben.

Sein Lebenslauf ist für die Vielgestaltigkeit ost-europäischer und speciell rumänischer Existenzen höchst bezeichnend. Die Russen hatten ihn zum reichen Mann gemacht und Jahre lang behauptete er sich als solcher. Aber das Spiel hat seine Laune: durch Verschwendung und „Unglück“ gerieth Janko in bittere Noth. Es mußte Alles, zulezt auch das Haus verkauft werden, in dem er seine Feste und Opferculte gefeiert hatte.

Mit dem Rest seines Vermögens gelang es ihm, einen Geniestreich auszuführen, d. h. ein junges sehr schönes und gebildetes Mädchen aus vornehmem Hause zu entführen und mit ihm nach Constantinopel zu flüchten. Auf den Prinzeninseln machte sein Weib Aufsehen, man suchte seine Bekanntschaft, veranstaltete ihm zu Ehren Festlichkeiten, man scharte sich um das Paar, und es gelang unserem Janko unversehens auch das Spiel in Gang zu bringen und seine geheime Kunst zu üben. Er hätte hier viel Glück ma-

hen können; aber kaum in den Besitz von 5000 Ducaten gelangt, kamen ihm die Russen, die Gründer seines Vermögens, in Erinnerung und er ging nach Odessa. Er zog als Fürst in das erste Hôtel und hielt zwei Equipagen, von denen die eine ihm, die andere seiner Gattin zum ausschließlichen Gebrauch diente. Die schöne Frau versuchte nicht Aufsehen zu machen, die Spitzen der Gesellschaft suchten ihn auf, er erhielt Zutritt in die ersten Häuser — zu seinem Unglück auch in das adelige Casino; hier fand Janko Adam Meister in der Kunst, gegen welche seine Praktiken nicht verschlugen, und eines Morgens hatten er und seine Frau die Stadt, in welcher sie mit zwei Karossen eingezogen waren, zu Fuß verlassen. Er zog als armer Teufel nach Jassy, dann nach Tsamaël, wo er von dem Almosen seiner Freunde lebte. Man verachtete ihn und ließ sich mit ihm, den das Glück verlassen hatte, nicht mehr ein. Durch Vermittelung seiner Gattin erhielt Janko Adam endlich von dem damals regierenden Fürsten Cusa ein Regierungsamt als Chef der Fremden-Colonie in Bessarabien. Maßlos in Allem begann er hier sogleich wieder die Rolle eines Fürsten zu spielen. Bei Inspicirungen der Colonien befahl er allen Männern und Weibern, ihn am Regierungsgebäude in festlichem Aufzuge zu erwarten. Er kam in Begleitung einer Menge geladener Personen, Bojaren, Beamten, Offizieren u. s. w. und gefolgt von einer Musikbande und mehreren Wagen mit Proviant und Weinsässern. Der Huldigung folgte ein großes Gelage, woran Fremde und Einheimische, Herren und „Volk“ theilnahmen. So zog Janko von einer Colonie zur anderen und das dauerte wochenlang. Zur Vornahme ernstlicher Geschäfte wurden die Colonien bedeutet, an einem bestimmten Tage Deputationen nach Tsamaël zu entsenden. Dann wurde öffentlich Gericht gehalten und Abends beim schäumenden Becher gespielt. Aber dieses bequeme Amt wurde dem müßiggängerischen Spieler bald so drückend, daß er sich mit einer ansehnlichen Beute in den Ruhestand setzen ließ. Dann speculirte er abwechselnd mit der Unbeständigkeit seines Spielerglücks und den Reizen seiner Frau, bis diese ihn verließ. Heute treibt er als fahrender Spieler sein Wesen; obgleich verachtet und mißhandelt, taucht er gelegentlich noch immer in der fashionablen Gesellschaft unserer Hauptstadt auf — nicht selten, um sich für die Schläge, die er erhält, bezahlen zu lassen. Fragt man, wie ein solches Subject unter anständigen Leuten geduldet werden kann, so erhält man die stereotype, echt rumänische Antwort: „Janko Adam hat mehrere Mal im Leben entschieden Glück gehabt und er kann es wieder haben!“